Eine Reise nach Cairo.

Von

Paul Sugg, Gymnasiallehrer.

Die Sammlungen ägyptischer Antiquitäten im Britisch Museum in London und im Louvre in Paris, welche ich wiederholt besucht, stundenlang betrachtet und bewundert habe, erregten in mir jedesmal das Verlangen, das Pharaonenland kennen zu lernen. Doch konnte ich mich zu einer Reise dahin aus Furcht vor der Seekrankheit nie recht entschliessen. Nachdem ich aber im Frühjahr 1887 die erste grössere Tour auf dem Meere, nämlich die achtzehnstündige Dampferfahrt von Messina nach Neapel gewagt und während derselben Neptun auch nicht das geringste Opfer von mir gefordert, da fasste ich endlich den festen Entschluss, mich sobald wie möglich einem nach Alexandrien fahrenden Lloydschiffe anzuvertrauen, in der Hoffnung, im östlichen Becken des Mittelmeeres von den Tücken des Meergottes ebenso verschont zu bleiben wie im westlichen. Und so trat ich denn im März 1888 wohlgemut die Reise nach dem Wunderlande der Pyramiden an. Von Glogau fuhr ich ohne Unterbrechung über Berlin, München, Verona, Bologna und Foggia nach Brindisi. Bis Oberitalien erweckte die Fahrt durch die winterstarren, grösstenteils noch mit fusshohem Schnee bedeckten Landschaften nur wenig Interesse, um so mehr dagegen dann weiter im Süden, wo die Gefilde der schönen Apenninenhalbinsel schon mit den Reizen des Frühlings geschmückt waren, der sonnig und warm mich anlachte. In Brindisi angelangt, löste ich mir auf der Agentur des österr. Lloyd ein Billet für die Tour nach Alexandrien, wohin regelmässig in der Nacht vom Sonnabend zu Sonntag ein Dampfer abgeht, welcher Freitag Mittag Triest verlässt und Sonnabend Abend in Brindisi ankommt. Kurz vor Mitternacht ging ich an Bord und bekam von dem Administrateur des Schiffes, welches „Euterpe“ hiess, eine Kajüte zu meiner alleinigen Benutzung angewiesen. Als ich am nächsten Tage nach dem Frühstück das Verdeck betrat, umspielte mich eine angenehme, milde Luft. Es war ein strahlender Frühlingsmorgen über dem Meere aufgestiegen. Wolkenlos war der Himmel und ruhig lag die See, die in tiefem Blau entzückend leuchtete und stellenweise blitzte und funkelte, als wäre sie mit Diamanten überstreut. Und im nächsten Umkreis des Bootes erschien die Flut in lichtem Smaragdgrün in wunderbarer Reinheit und Durchsichtigkeit der Farbe. Es war dies ein so reizender Anblick, dass ich mich gar nicht satt daran sehen konnte. Hoch über mir kreisten in weiten Bogen Möwen um den Dampfer, die mit wahrer Pfeilgeschwindigkeit und Grazie die Luft durchschossen. Prachtvoll war auch das Schauspiel, das sich gegen Abend darbot, wie die untergehende Sonne als glühender Feuerball am Horizonte auf den Wogen zu schwimmen schien und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wasser und Luft mit den wärmsten Irisfarbentönen durchleuchtete. So ruhig und spiegelglatt wie die See am ersten Tage unserer Fahrt sich zeigte, blieb sie es auch bis ans Ende derselben, und die ganze Zeit über befand sich an Bord Alles wohl. Der Dampfer „Euterpe“ ist eins der neuesten Lloydschiffe. Sehr elegant ist sein Salon eingerichtet, von dessen Decke Abends eine blendende Flut elektrischen Lichtes hinunterströmte. Auch die Kajüten der ersten Klasse sind fein ausgestattet und die Badezellen recht geräumig. Die Verpflegung auf dem Schiffe war ausgezeichnet und die Bedienung aufmerksam, kurz es blieb auf demselben nichts zu wünschen übrig. Unsere ganze Fahrt ging so gut von statten, wie man sie sich nicht besser vorstellen konnte, und die Zeit verfloss sehr angenehm. Stundenlang spielte ich mit dem Schiffsarzte Schach oder genoss die wunderbare Schönheit des Meeres oder unterhielt mich mit den anderen Passagieren, unter denen sich auch Eberhard Graf von Mülinen aus der Schweiz befand, ein äusserst feiner, liebenswürdiger und wissenschaftlich tief gebildeter Herr, der sich nach Beyrouth (Syrien) begab, und zwar über Cairo, wo er mir, wie ich weiter unten erzählen werde, einen grossen Genuss bereitete. Am dritten Tage Morgens um 7 Uhr wurde die flache ägyptische Küste sichtbar. Die Häuser von Alexandrien sah ich eigentlich erst, als wir schon ziemlich dicht davor lagen. Meine besondere Aufmerksamkeit erregten der Leuchtturm und ein etwas phantastisch aussehendes Schloss, das, wie mir gesagt wurde, Eigentum des Vizekönigs ist. Der Hafen ist sehr ausgedehnt und ausserordentlich belebt. Während ich durch mein Opernglas die Gegend und die am Ufer stehende possierlich kostümierte Gesellschaft betrachtete, hörte ich auf ein Mal ein tolles Geschrei, und im nächsten Augenblick sah ich mich auch schon von einigen nicht sehr vertrauenerweckenden dunkelbraunen Gestalten umringt, die in den gebrochensten Sprachen, durch die sie sich mir verständlich zu machen versuchten und unter den lebhaftesten Gestikulationen ihre Dienste anboten. Nachdem ich einem dieser Burschen mein Gepäck übergeben und mich beim Capitän verabschiedet, verliess ich die schöne „Euterpe.“ Die Pass- und Zollrevision wurde zu meiner nicht geringen Ueberraschung sehr schnell erledigt. In Alexandrien mich aufzuhalten, lag nicht in meiner Absicht, da meine knapp bemessene Zeit nur Cairo und seiner Umgebung gewidmet sein sollte. Auf der Fahrt nach dem Bahnhof bekam ich einen ziemlich grossen Teil der Stadt zu Gesicht, die auf mich einen stark europäischen Eindruck machte. Ueberglücklich in dem Wunderlande Aegypten wohl und munter angelangt zu sein, dampfte ich freudeklopfenden Herzens mit dem nächsten Zuge nach der Chalifenstadt ab. Sehr interessant war die Fahrt durch das fruchtbare, von vielen Kanälen durchschnittene Delta. Die prächtigen schlanken Palmen mit ihren majestätischen im Lufthauch träumerisch hin- und herwogenden Kronen, die turmhoch beladenen Kameele, die in lange Schleiergewänder verhüllten Weiber, die mit sehr primitiven Ackergeräten arbeitenden halbnackten Männer, die von Ochsen gedrehten Pumpwerke (Sâkiye) und die erbärmlichen Wohnungen der Fellachen: das waren echt orientalische Bilder, die meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselten. Gegen $^1/_2$2 Uhr lief der Zug in den Bahnhof von Cairo ein, worauf ich nach dem rühmlichst bekannten Hôtel du Nil fuhr, dessen Besitzer Herr Friedmann mich willkommen hiess. Bald darauf war ich in der Muski, der Hauptverkehrsader und interessantesten Strasse der Stadt. Ach, welch eine Fülle fremdartiger und seltsamer Erscheinungen bot sich da meinem erstaunten Auge dar! Welch farbenreiche, buntwechselnde Bilder sah ich an mir vorüberziehen! Dieses Chaos von Eseln, Kameelen, Wagen und Reitern der verschiedensten Art; dieses pêle-mêle von schwarzen, weissen und braunen Menschen in allen nur möglichen Kostümen, dieses Schreien, Lärmen und Drängen wirkte zwar anfangs fast sinnverwirrend auf mich, und es war mir in diesem Gewühl zuerst gar nicht wohl zu Mute, jedoch gewöhnte ich mich bald daran, und ich stürzte mich nachher sogar immer mit grösstem Vergnügen in diesen Strudel orientalischen Lebens. Nach einer Kreuz- und Querwanderung durch die Stadt sah ich auf ein Mal die Citadelle mit der berühmten Gâmi Mohammed Ali dicht vor mir. Diese Moschee ist ein imposanter quadra-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tischer Bau, der von einer mächtigen Kuppel überragt und vier Halbkuppeln flankirt wird. Wesentlich verschönert wird er durch zwei Minarets, die ihre schlanken Formen zu einer ausserordentlichen Höhe erheben. Bevor ich, um in die Moschee zu gelangen, in den von Säulenhallen umgebenen Hof trat, musste ich mir der Sitte gemäss Pantoffeln anziehen lassen, für deren Benutzung man 1—2 Piaster zu zahlen pflegt. Das Innere des Bethauses, welches durch die grösstenteils buntfarbigen Glasscheiben der Fenster ein nur sehr gedämpftes Licht erhält, machte auf mich den Eindruck eines grossen Festsaales, aber nicht den eines Gott geweihten Raumes. Die Wände sind mit gelben Alabasterplatten bekleidet und der Fussboden mit schönen persischen Teppichen bedeckt. Rechts vom Eingange befindet sich das von einem Gitter umschlossene Grab des Gründers der Moschee. Von der Citadelle aus hat man einen herrlichen Blick auf die Stadt und ihre Umgebung, aber noch prächtiger und umfassender ist die Aussicht von der hinter der Citadelle gelegenen Höhe des gelben Mokattam, die ich unter Benutzung eines Esels in etwa 25 Minuten erreichte. Da erblickte ich die riesig ausgedehnte Stadt mit ihren zahllosen Kuppeln und Minarets, die Chalifen- und Mamelukengräber, die Citadelle mit der Alabastermoschee, grössere und kleinere Gruppen von Palmen, das breite Silberband des die reichbepflanzte Landschaft durchströmenden Nils und links sah ich die Wunderbauten der Pyramiden liegen; kurz ein Bild entfaltete sich vor mir, das auf mich einen überwältigenden Eindruck machte, der noch gesteigert wurde, als der westliche Himmel in purpurschimmerndem Abendrote erglühte und das wundervolle Panorama von den goldenen Strahlen der sinkenden Sonne rosenrot überhaucht wurde. Die Dunkelheit brach an, und ich machte mich auf den Heimweg. Nach dem Diner ging ich noch einmal auf die Muski, wo zu meinem Befremden von dem tollen Volkstreiben, das Nachmittags dort herrschte, nicht mehr viel zu merken war. Ich machte daher bald wieder Kehrt, nicht ahnend, dass mir noch an demselben Abend eine höchst angenehme Ueberraschung bereitet werden sollte. Als ich nämlich eben die enge, nach dem Hôtel du Nil führende Gasse betreten, begegnete ich zwei Reitern, von denen der eine mich freundlich grüsste. Es war mein liebenswürdiger Reisegefährte, der schon genannte Graf von Mülinen in Begleitung seines Freundes, des Herrn Dr. von Niemeyer, Dragomans des deutschen General-Consulats in Cairo. Die beiden Herren waren in meinem Hôtel gewesen, um mich zu einer Partie nach den Chalifengräbern abzuholen. Der an mich gerichteten Aufforderung zur Teilnahme an diesem nächtlichen Ritt leistete ich natürlich sofort Folge. Nachdem Herr Dr. von Niemeyer einen in der Nähe stehenden Eselstreiber (hammâr) herangerufen, bestieg ich dessen Esel und die Cavalkade setzte sich in Bewegung. Es war ein recht lustiger Ritt durch die Strassen der Stadt. Bald waren wir in der Wüste und bei den sogenannten Chalifengräbern, wie nämlich die Grabmoscheen der alten Mamelukensultane genannt werden, angelangt. Unter der ortskundigen Führung des Dr. von Niemeyer durchstreiften wir die Necropole, welche durch des Vollmondes Silberlicht, das sich über sie ausgebreitet hatte, magisch beleuchtet wurde. Von den zahlreichen Monumenten, die sich dort finden, veranlasste uns besonders eins zu längerer Betrachtung, nämlich die Gâmi Kait Bey, welche als die Perle aller Mausoleen gilt. Der Anblick dieser Moschee und ihres hohen im Mondschein erglänzenden Minarets war wirklich märchenhaft schön. Ich besichtigte sie an einem der nächsten Tage nochmals, und zwar bei Sonnenschein, wo der Reichtum der reizenden architektonischen Details, die das dreistöckige Minaret zieren, meine grösste Bewunderung erregte. Im Innern dieser Moschee fesselten mich namentlich das Sanktuarium und der von einer Kuppel überragte Saal, in welchem das Grab des Sultan Kait Bey liegt. Die in diesen Räumen befindlichen bunten Fenster mit ihren wundervollen Verzierungen versetzten mich in Entzücken.

Nach dem nächtlichen Besuche der Chalifengräber machte ich am anderen Morgen in Gesellschaft des Grafen von Mülinen die Partie nach den Pyramiden von Gîze. Ich will nicht zu schildern versuchen, was ich empfand, als der Moment herannahte, wo es mir vergönnt sein sollte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das grösste der sieben Wunderwerke der Welt unmittelbar vor mir zu sehen. Auf dem Wege dahin lernten wir die moderne Neustadt Jsma'ilîya kennen, und nachdem wir die grosse Nilbrücke passiert, begegneten wir langen, langen Reihen von Kameelen, die mit frischem Klee schwer beladen nach der Stadt getrieben wurden, um den Pferden und Eseln, die es in auffallend grosser Anzahl in Cairo giebt, ihre gewohnte Nahrung zuzuführen. Wenn man bedenkt, dass solch kolossale Quantitäten Futter, wie man mir versicherte, jeden Morgen auf den dortigen Markt gebracht werden, da erhält man eine Idee von der ganz ausserordentlichen Ergiebigkeit des ägyptischen Bodens. Nach kurzer Fahrt kamen wir auf die schöne von Lebbachbäumen eingefasste Pyramidenallee, die der Ex-Chedîw Ismaîl Pascha im Jahre 1868 anlegen liess, um den Reisenden den Besuch der Pyramiden zu erleichtern. Rechts und links von dieser ausgezeichneten Strasse liegen äusserst fruchtbare Felder, doch wurde unsere ganze Aufmerksamkeit durch den Anblick der Pyramiden gefesselt, die sich in riesigen Dimensionen vor uns auftürmten. Je mehr wir uns diesen mächtigen Kolossen näherten, desto gewaltiger imponierten sie uns, und als wir am Fusse derselben angekommen waren, da war der Eindruck, den besonders die Cheops-Pyramide auf uns machte, ganz überwältigend. Die grossen Pyramiden von Gîze: die des Cheops, des Chefren und des Mykerinos sind die schönsten und bedeutendsten von allen, die es in dem Lande der Pharaonen giebt, und die grösste ist die des Cheops, deren Höhe 137,2 m und deren Grundlinie 227,5 m beträgt. Welch enorme Dimensionen! Die ganze Peterskirche in Rom würde im Raum dieses Weltwunderwerkes bequem Platz haben. Die Besteigung der Pyramide ging unter Beihülfe zweier Beduinen, die mich kräftig an den Händen fassten und mich die ca. 1 Meter hohen Stufen emporzogen, leichter von statten, als ich es erwartet. Oben auf der Plattform angelangt, genoss ich eine Aussicht von grossartiger Schönheit. Ach, da öffnete sich meinen Blicken ein unvergessliches Panorama: in nächster Nähe die beiden anderen grossen Pyramiden von Gîze und weiter entfernt noch einige Gruppen dieser ältesten Denkmäler der Erde, dann der Sphinx, die starre, unabsehbare Wüste mit ihren wellenförmigen Sandflächen, Dörfer, traulich in Palmenhainen liegend, das üppige von zahlreichen Kanälen durchfurchte Thal des im Sonnenlichte silberleuchtenden Nilstromes, ferner die Chalifenstadt mit der Citadelle und Mohammed Ali Moschee, hinter welcher sich die Contouren des Mokattamgebirges am Horizonte deutlich abzeichnen. Und die Wirkung dieser grandiosen Aussicht wird durch den wunderbaren Kontrast zwischen der frischgrünen Landschaft und dem toten gelben Sandmeer noch mächtig erhöht; da liegt das Bild des üppigsten Lebens unmittelbar neben dem Bilde des Todes. Ich war gerührt und bewegt über das Herrliche und grossartig Schöne, das mir an jenem paradiesischen Morgen zu schauen vergönnt war. Ich sass und sass und konnte mich kaum trennen von dem Anblick dieses unvergleichlichen Panoramas, das nie meinem Gedächtnis entschwinden wird.

Von dem Bau der Cheops-Pyramide berichtet Herodot nach den Erzählungen ägyptischer Priester Folgendes: „König Cheops zwang alle Aegypter, ihm Frohndienste zu leisten. Die einen waren nun angewiesen, aus den Steinbrüchen im arabischen Gebirge Steine bis an den Nil zu schleppen: waren die Steine über den Fluss auf Fahrzeugen gebracht, so mussten Andere sie aufnehmen und nach dem sogenannten Libyschen Gebirge ziehen. Es waren aber je an hunderttausend Menschen immer auf drei Monate mit dieser Arbeit beschäftigt. Und über eine geraume Zeit war das Volk also gedrückt: zehn Jahre brauchten sie zur Anlage des Weges, auf welchem sie die Steine fortzogen, was nach meiner Ansicht eine nicht viel geringere Arbeit war, als der Bau der Pyramide. Denn die Länge des Weges beträgt fünf Stadien und seine Breite zehn Klafter und seine Höhe, da wo er am höchsten ist, acht Klafter, Alles aus polirtem Stein mit eingehauenen Figuren. Darüber vergingen zehn Jahre. Aber zwanzig Jahre wurde gearbeitet an der Pyramide selbst, denn jegliche Seite ist acht Plethra breit und ist vierseitig und die Höhe beträgt ebenso viel; sie ist mit geglätteten, wohl in einander gefügten Steinen verkleidet, und ist keiner dieser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Steine unter dreissig Fuss. Diese Pyramide ward also gebaut nach Art von Treppen, welche Einige Stufen, Andere Absätze nennen: nachdem sie nämlich die Pyramide in dieser Gestalt angelegt hatten, so hoben sie die übrigen zur Verkleidung nöthigen Steine mit Maschinen, die aus kurzen hölzernen Stangen gemacht waren, von der Erde auf die erste Reihe der Treppe empor, und wenn der Stein auf dieselbe gebracht war, ward er auf eine andere Maschine gelegt, welche auf der ersten Stufenreihe sich befand; von dieser ward er dann auf die zweite Reihe auf einer andern Maschine gezogen: denn es waren ebenso viele Maschinen, als Reihen der Stufen. Zuerst ward nun der oberste Theil der Pyramide fertig gemacht, nachher machte man sich an die nächst folgenden Teile und dann vollendete man den letzten Teil, der an die Erde stiess und ganz unten war. Mit ägyptischer Schrift war an der Pyramide angegeben, wie viel von den Arbeitern auf Rettiche, Zwiebeln und Knoblauch verwendet worden, und wenn ich mich recht erinnere dessen, was der Dolmetscher der Schrift las, mir sagte, so wurden darauf sechzehnhundert Talente Silbers (ca. $7^1/_2$ Millionen Mark) verwendet. Wenn sich dies wirklich so verhält, wie viel muss dann natürlich noch weiter aufgewendet worden sein für das Eisen, mit dem man arbeitete, und für die Nahrung und Kleidung der Arbeiter?"

Von der Besichtigung des Innern der Pyramide nahmen wir Abstand, weil darin eine unerträgliche Luft herrschen soll. Ueber den Zweck der Pyramiden ist viel gestritten worden; es unterliegt aber jetzt wohl keinem Zweifel mehr, dass sie königliche Grabdenkmäler sind. Bekanntlich beschäftigten sich die Aegypter mehr als irgend ein anderes Volk mit dem Tode und dem Schicksal der Seele nach dem irdischen Dasein. So trug, wie Herodot erzählt, bei den Gastmalen der Reichen ein Mann in einem Sarg ein hölzernes Totenbild herum, zeigte es einem jeden Gast und sprach: „Betrachte diesen, und dann iss und trinke und sei fröhlich; denn wenn Du tot bist, so wirst Du sein gleich wie dieser." „Auf die Zeit dieses Lebens legten sie", wie Diodor sagt, „überhaupt nur ganz geringen Wert, dagegen den allerhöchsten auf die Fortdauer des Ruhmes ihrer Tugend nach dem Tode, und darum nennen sie auch die Wohnungen der Lebenden nur Herbergen, da wir in denselben nur kurze Zeit verweilten, die Gräber der Gestorbenen aber nannten sie „ewige Häuser," da diese ja in der Unterwelt die ganze Ewigkeit hindurch wohnten. Darum verwenden sie auf die Gräber die übertriebenste Sorgfalt." Da nun, nach ihrem Glauben, die Seele beim Dahinscheiden des Menschen den Leib zwar verlässt, später aber wieder in denselben zurückwandert, um ein neues Leben zu beginnen, die Fortdauer der Seele aber durch die Erhaltung des Körpers bedingt ist, so suchten sie die Leichen durch Einbalsamierung vor Verwesung und gegen räuberische Angriffe durch feste und sichere Ruhestätten zu schützen, deren Grösse und Ausstattung von den Vermögensverhältnissen des Einzelnen abhing. In ganz besonderem Grade lag es den Königen am Herzen, sich möglichst dauerhafte und ihrem hohen Range entsprechende Grabdenkmäler bauen zu lassen, und zwar fern von dem Weltgetriebe und dem Nilüberschwemmungsgebiete am Saume der Wüste.

„Jeder König begann den Bau seiner Pyramide," sagt Lepsius, „sobald er den Thron bestieg; er legte sie nur klein an, um sich ein vollständiges Grab zu sichern, auch wenn ihm nur wenige Jahre auf dem Thron beschieden waren. Mit den fortschreitenden Jahren seiner Regierung vergrösserte er sie aber durch umgelegte Mäntel, bis er seinem Lebensziele nahe zu sein glaubte. Dieses allmälige Anwachsen erklärt die ungeheure Grösse einzelner Pyramiden neben so vielen andern kleinen. Starb er während des Baues, so wurde nur der äusserste Mantel noch vollendet, und immer stand zuletzt das Totenmonument mit der Lebenslänge des Königs im Verhältnis. Wären sich im Laufe der Zeit die übrigen bestimmenden Verhältnisse gleich geblieben, so würde man noch jetzt an den Schalen der Pyramiden, wie an Baumringen die Regierungsjahre der einzelnen Könige, die sie erbauten, abzählen können." Aus der langen Regierungszeit mancher Könige erklärt sich also die staunenerregende Grösse einzelner Pyramiden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei Gîze, Sakkâra u. s. w., jener majestätischen Bauwerke, an denen die Stürme von Jahrtausenden wunderbar vorübergesaust sind, ohne sie erheblich zu verletzen und von denen ein arabisches Sprüchwort sagt: „Alles fürchtet die Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden.“

Nicht weit von der Cheops-Pyramide entfernt ist der aus dem natürlichen Felsen gehauene kolossale Sphinx. Dieses rätselhafte Riesendenkmal stellt einen Löwenleib mit einem menschlichen, und zwar männlichen, leider aber sehr verstümmelten Antlitz dar, welches starr auf das Nilthal hinblickt. Der Kopf hat vom Scheitel bis zum Kinn neun Meter Höhe, die Breite des Gesichts beträgt 4,15 Meter und der Mund ist 2,32 Meter gross. Die ganze Länge dieses vom Wüstensande stark verschütteten Kolosses wird auf 63 Meter geschätzt. Aus einer im Bûlâk-Museum aufbewahrten Stele, dem sogenannten „Stein von Cheops“ ergiebt sich, dass der Sphinx älter ist als die Pyramide des Cheops.

In der Nähe des Sphinx ist Campbells Grab, ein Grab, welches im Jahre 1837 entdeckt und nach dem damaligen englischen General-Consul in Aegypten Colonel Campbell benannt worden ist. Wie aus den Inschriften hervorgeht, entstammt es der 26. Dynastie (684—525 n. Bunsen). Die Ueberdachung desselben existiert nicht mehr; man sieht nur noch einen rechtwinkeligen Schacht, der eine Tiefe von sechzehn Metern hat. Einer der uns begleitenden Beduinen kletterte mit erstaunlicher Gewandheit, wie ein Eichkätzchen, auf den Grund hinab, wo er von dem basaltenen Sargdeckel, auf dem eine Mumienmaske abgebildet ist, den darüber gewehten Sand entfernte.

Am Tage nach dem Besuche der Denkmäler bei Gîze begab ich mich in Gesellschaft des Grafen von Mülinen und des Dr. von Niemeyer in das in der Nähe von Cairo gelegene Bûlâk-Museum, welches eine äusserst reiche, unendlich wertvolle Sammlung ägyptischer Altertümer enthält, die mein lebhaftestes Interesse erregten. Welch herrliche Antiquitäten befinden sich blos in der Salle de l'ouest, l'ancien empire. Da fallen einem gleich links vom Eingange drei mächtige aus Rosengranit gefertigte Sarkophage auf, der des prince royal Ka-Em-Sekham, (4. Dyn.) des prince royal Her-Bai-F (4. Dyn.) und des Priesters Khoufou-Ankh, gleichfalls aus der Zeit der 4. Dynastie, die n. Bunsen zwischen 3209—3055 v. Chr. liegt, in der auch die grossen Pyramiden von Gîze erbaut worden sind. Ferner sieht man in diesem Saale die Statue des Cheops, dann die durch den lebensvollen Gesichtsausdruck berühmt gewordene Holzfigur des sogenannten Dorfschulzen aus Sakkâra, der seinen Commandostab in der Hand hält. Die grösste Beachtung verdienen auch die prächtigen Statuen des Prinzen Ra-hotep und der Frau Nefer-t, sowie die sehr naturgetreu gemalten 6 Gänse von Meidun. Welche kostbare Gegenstände birgt dann z. B. die Salle du Centre! Dort befinden sich unter einem Glaskasten die ausserordentlich kunstvoll gearbeiteten Schmucksachen der Königin Aah-hotep:*) Armbänder, Ringe, ein Diadem, eine lange goldene Halskette mit einem ganz reizenden Skarabäus und andere sehr schöne Bijouterien, die zum Teil von einer Zierlichkeit sind, die in Erstaunen setzt. Von feinster Arbeit ist besonders auch eine kleine goldene Nilbarke mit fünfzehn Ruderern. Wahrlich, man erhält da einen hohen Begriff von der Goldschmiedekunst der alten Aegypter.

Gross, überraschend gross ist die Menge und Mannigfaltigkeit, der in den verschiedenen Sälen aufgehäuften Schätze an Statuen, Statuetten, Vasen, Glasgefässen, Toilettenutensilien, Waffen, Werkzeugen, Möbeln u. s. w. Von höchstem Interesse ist eine ausgezeichnete Sammlung von Mumien, die im Jahre 1881 in Ober-Aegypten gefunden worden und unter denen die sehr berühmter Könige vorhanden sind. Man kann nicht genug staunen, wie wunderbar sich diese Körper konserviert haben und wie besonders die Zähne und Kopfhaare völlig unversehrt geblieben sind. Wie schon erwähnt, suchten die Aegypter die Leichen vor Verwesung zu schützen, und zwar durch Einbalsamieren, worüber Herodot Folgendes berichtet: „Zur Einbalsamierung des Leichnams sind eigene Leute bestellt, welche diese Kunst betreiben. Zuerst ziehen sie mit einem

*) 18. Dynastie (n. Bunsen zwischen 1625 – 1411 v. Chr.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

krummen Eisen das Gehirn durch die Nasenlöcher heraus, und zwar den einen Teil auf diese Weise, den andern durch eingegossene Arzneimittel; nachher machen sie mit einem scharfen äthiopischen Steine einen Einschnitt in der Weiche und nehmen das ganze Eingeweide heraus. Und wenn sie dann den Unterleib gereinigt und mit Palmenwein ausgespült haben, thun sie das Gleiche mit zerstossenem Räucherwerk; alsdann füllen sie den Bauch mit zerstossener reiner Myrrhe, Kassia und anderem Rauchwerk, den Weihrauch ausgenommen, und nähen ihn dann wieder zu; ist dies geschehen, so legen sie ihn in Natrum und lassen ihn siebzig Tage lang nicht sehen; länger als diese Zeit darf es nicht dauern. Sind aber die siebzig Tage verflossen, so waschen sie den Leichnam, umwickeln dann den ganzen Leib mit Binden von Byssus-Leinwand, welche dazu geschnitten sind, und überstreichen ihn mit Gummi, den nämlich die Aegyptier statt Linnen viel gebrauchen. Nun erhalten die Anverwandten den Leichnam und lassen einen hölzernen Sarg in Menschengestalt anfertigen, in welchen sie den Leichnam hineinlegen: haben sie ihn eingeschlossen, so heben sie ihn also in einer Grabeskammer auf, und zwar aufrecht stehend an der Wand.“ Bei den reichen Familien wurde die Leiche, sobald sie einbalsamiert war, in einen Sarkophag von Granit oder Basalt gelegt und in die Begräbnisstätte gebracht, die der Verstorbene schon bei seinem Leben hatte errichten lassen. Die Angehörigen brachten auch in die Grabkammern zu der Mumie verschiedene Schmucksachen, Amulete, Gefässe, Waffen und andere Gegenstände, die dem Dahingeschiedenen im Leben lieb und wert gewesen waren; auch Inschriften eine Papyrusrolle, Totenbücher u. s. w. wurden beigefügt. — Bei der Wanderung durch das Museum war mir die belehrende Begleitung des Dr. von Niemeyer, der bedeutende ägyptologische Kenntnisse besitzt, höchst angenehm. In liebenswürdigster Weise machte er auf die hervorragendsten Kunstschätze aufmerksam und gab Erläuterungen und Erklärungen zu denselben. Auch der des Arabischen kundige Graf von Mülinen brachte mir Manches zum Verständnis. Für die ausserordentliche Freundlichkeit, mit der diese beiden hochgeehrten Herren mir entgegenkamen, spreche ich denselben hier nochmals meinen ergebensten Dank aus.

Ein sehr schöner und interessanter Ausflug, welchen ich mit einem bairischen Juristen zusammen unternahm, den ich an Bord der „Euterpe“ kennen gelernt, war der Ritt nach dem Totenfelde von Sakkâra. Am ersten Tagesgrauen brachen wir auf und trabten durch die noch stillen Strassen Cairos, in denen wir viele Leute sahen, die im Freien vor den Thüren der Häuser auf blosser Erde schliefen. Als wir die Stadt im Rücken hatten, genossen wir nach Sonnenaufgang mit Entzücken die schöne Landschaft, in die wir an jenem wonnigen Frühlingsmorgen hineinritten. Ueppige Klee- und Getreidefelder, die von Fruchtbarkeit strotzten, malerisch gelegene Fellachendörfer und herrliche Palmenhaine, die der Gegend eine stolze Zier verleihen, boten sich in reizendem Wechsel unseren Blicken dar. Nach Verlauf von etwa vier Stunden erreichten wir unser Ziel. Wir besichtigten zuerst das von dem französischen Aegyptologen Mariette in der Mitte dieses Jahrhunderts entdeckte Serapeum, welches in unterirdischen Gängen und gewölbten Zimmern die aus rotem und grünem Granit gefertigten Sarkophage der Apis-Stiere birgt. Bekanntlich wurden im Altertum von dem ägyptischen Volke gewisse Tiere verehrt. Jeder Art derselben war sogar ein bestimmter Landstrich geweiht und bedeutende Einkünfte waren zu ihrer Pflege und Ernährung angewiesen. Das vornehmste aller heiligen Tiere aber war der für einen Gott gehaltene Stier Apis in Memphis. Zum Gottstier wurde nur derjenige erhoben, welcher ganz besondere Zeichen an seinem Körper trug. Er musste schwarz sein, einen weissen Fleck auf der Stirn, auf dem Rücken das Bild eines Adlers und unter der Zunge ein Gewächs in Gestalt eines Skarabäuskäfers haben. „Von dem Apis in Memphis, welchen man für eine Inkarnation des Osiris hielt, dem Mnevis in Heliopolis, dem Bock in Mendes, dem Krokodil im See Moeris und vielen anderen Tieren lässt sich, wie Diodor sagt, viel erzählen Diese Tiere werden nämlich in heiligen Gehegen gehalten und mit ihrer Pflege beschäftigen sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viele angesehene Männer, welche ihnen die kostbarsten Speisen reichen. Sie kochen ihnen nämlich das feinste Weizenmehl oder Graupen in Milch und reichen ihnen unaufhörlich allerlei Honigbackwerk und Gänsefleisch, teils gekocht, teils gebraten; den fleischfressenden Tieren aber fangen sie viele Vögel und werfen sie ihnen vor, wie sie denn überhaupt mit grösstem Eifer für das köstlichste Futter sorgen. Und überdies bereiten sie ihnen warme Bäder und salben sie mit den stärksten Salben und beräuchern sie unaufhörlich mit allerlei Wohlgerüchen. Auch die kostbarsten Teppiche zum Lager geben sie ihnen und herrlichen Schmuck. Stirbt ein solches Tier, so trauern sie, gleich als ob ihnen ein geliebtes Kind entrissen worden wäre, und veranstalten ihm ein Begräbnis, keineswegs nur, wie man es nach ihrem Vermögen erwarten möchte, sondern wie es ihre Kräfte weit übersteigt. Als z. B. nach Alexanders Tot Ptolmäos, des Lagos Sohn, eben die Regierung übernommen hatte, traf es sich, dass zu Memphis der Apis aus Altersschwäche starb, und der mit seiner Pflege Betraute verwendete zum Begräbnis nicht nur die schon dazu in Bereitschaft gehaltene grosse Summe ganz und gar, sondern entlehnte von Plolemäos noch fünfzig Talente Silbers dazu. Und auch zu unserer Zeit haben einige der Pfleger dieser Tiere nicht weniger als hundert Talente (200 000 fl.) auf deren Begräbnis verwendet. Wenn der heilige Stier Apis mit Tot abgegangen und prachtvoll bestattet ist, so suchen die Priester, denen diese Dinge obliegen, ein Kalb, welches an seinem Leibe dieselben Zeichen hat, wie der frühere. Ist dasselbe gefunden worden, so legt das Volk die Trauer ab, und die Priester, deren Sorge dies ist, führen das Kalb zuerst nach Nilopolis, in welcher Stadt sie es durch vierzig Tage füttern und pflegen. Danach bringen sie es auf ein Gondelschiff, welches ein übergoldetes Gemach hat, und führen es nach Memphis hinauf in das Heiligtum des Hephästos. Die Ursache nun, weshalb dieser Stier verehrt wird, finden Einige darin, dass nach dem Tode des Osiris dessen Seele in den Stier übergegangen sei, und deshalb auch jetzt noch immer bei der Weihe des neuen Apis in diesen übergehe. Einige sagen auch, dass, als Osiris durch Typhon getötet worden, Isis dessen Glieder gesammelt und in eine hölzerne, mit Byssus umkleidete Kuh gelegt habe, und daher stamme auch der Name der Stadt Busiris. Auch noch viele andere Fabeln werden in Betreff des Apis erzählt, die einzeln anzuführen zu weitläufig wäre."

Nachdem wir das Serapeum verlassen, besichtigten wir die berühmte Mastaba, das Grabhaus des Ti, der zur Zeit der 6. Dynastie (zwischen 3054—2948 v. Chr.) in Memphis lebte und eine hohe Stellung bei Hofe einnahm. In diesem Tempel sind die Wände mit ausgezeichneten und wunderbar gut erhaltenen Reliefdarstellungen geschmückt, die einen klaren Einblick in das Leben und Treiben der alten Aegypter gewähren. Da sieht man Scenen des Ackerbaues, der Ernte, der Viehzucht, des Vogel- und Fischfanges, des Schiffbaues, Beschäftigungen von Handwerkern, eine Gerichtsscene, mit Blumen und Früchten beladene Frauen u. s. w. Von den anderen Sehenswürdigkeiten, die Sakkâra bietet, interessierte uns nur noch die Stufenpyramide, ein über sechzig Meter hoher Koloss, welcher von manchen Archäologen für das älteste erhaltene Denkmal der Welt angesehen wird. Um nun auf dem kürzesten Wege die Bahnstation Bedraschên zu erreichen, von wo aus wir mit dem Mittagszuge nach Cairo zurückkehren wollten, mussten wir zuerst eine nicht unbedeutende Strecke durch die Wüste reiten, dann aber führte uns der Weg durch herrliche Palmenhaine und üppige Felder. Nie vergesse ich den Ritt durch diese hochinteressante Landschaft, wo der Orient, wie meine Phantasie daheim sich ihn geschaffen, so recht zur vollen Wirklichkeit gelangte. In der Nähe des Dorfes Mîtrahîne machten wir Halt und besahen uns die von hohen Palmen umgebene Kolossalstatue des Ramses II. (n. Bunsen von 1392—1326 v. Chr.), jenes ruhmreichen Königs, unter dem Aegypten den Gipfel seiner Macht und seines Glanzes erreichte. Der Kopf der umgestürzt liegenden Figur ist schön, der Ausdruck mild und hoheitsvoll. Sie ist aus Kalkstein, über 10 Meter hoch, sehr gut gearbeitet und übertrifft an künstlerischem Wert entschieden den Sphinx bei Gîze. Sie befindet sich auf dem Ruinenfelde von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Memphis, wo, wie heut kein Mensch ahnen würde, eine der blühendsten und an prachtvollen Bauten reichsten Städte der Welt gestanden.

Am Ostersonntag ritt ich nach Heliopolis. Der Weg, welcher dorthin führt, ist ausgezeichnet und schattig. Auf dieser Partie wurde ich oft angebettelt, ja stellenweise war ich von ganzen Schaaren zerlumpter und zum Teil auch schrecklich verkrüppelter Individuen umringt, die mich um Bakschisch anflehten. Ueberhaupt ist die Bettelei im Orient gross und auf allen meinen Exkursionen, die ich von Cairo aus unternommen, hat mich das ungeheure Elend, welches in der unteren Volksklasse herrscht, furchtbar frappiert. In Neapel kann man auch grösste Armut, Verkommenheit und Unsauberkeit sehen, aber solche nackte Armut, solche tiefe Verkommenheit und solchen schaudererregenden Schmutz, wie ich in Aegypten kennen gelernt, habe ich nirgends gefunden. Entsetzt war ich auch immer über die miserablen, aus Lehm und Mist erbauten Hütten oder Löcher, in denen die armen Fellachenfamilien mit ihrem Vieh zusammen hausen. — In dem Dorfe Matarîye befindet sich ein Garten, welchen der Chedîw Ismail Pascha der Kaiserin Eugenie von Frankreich geschenkt, als dieselbe im Jahre 1869 zur feierlichen Eröffnung des Suêskanals nach dem Pharaonenlande gekommen war. In dem prächtigen Garten, in welchem mir köstliche Wohlgerüche von schönen Bäumen und Blumen entgegenströmten, steht eine uralte Sykomore, unter deren Schatten, nach der Tradition, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde auf der Flucht nach Aegypten gerastet. Stamm und Aeste sind von Namen und Jahreszahlen vollgekritzelt. Die zweite Sehenswürdigkeit von Matarîye ist ein Obelisk, der einzige Ueberrest von Heliopolis, jener Stadt, die nicht nur als Hauptkultusstätte des Sonnengottes Ra, sondern auch als Sitz der Wissenschaften, besonders der Astronomie und Philosophie eine grosse Berühmtheit im Altertum hatte. Dieser Obelisk ist der älteste Monolit von allen die in Aegypten vorhanden sind. Nach Lepsius' Angabe ist er von dem Könige Sesurtesen I. im alten Reich um 2300 v. Chr. errichtet worden. Derselbe ist aus Rosengranit, sehr hübsch gearbeitet und seine Höhe über dem Piedestal beträgt 20,75 Meter. Die Hieroglyphen, in deren Vertiefungen ein Schwarm Bienen sich festgesetzt, sind auffallend schön und fein in den Stein eingeschnitten, der wie ein Grabmonument von Trauerweiden umgeben ist, die um die verschwundene Stadt trauern.

Als ich einmal eine Wanderung durch Alt-Cairo machte, liess ich mich nach der Insel Rôda übersetzen, wo ausser einem sehr verwahrlosten Garten der Nilmesser zu sehen ist. Es ist dies ein viereckiger Brunnen, in dessen Mitte sich eine Marmorsäule befindet, und der durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung steht, dessen Wasserhöhe man an der Säule, an der die Maasse nach Ellen, Fussen und Zollen angegeben sind, genau kontrollieren kann, denn das Wasser im Brunnen steigt und fällt mit dem Strome. Alljährlich schon seit Jahrtausenden fängt bekanntlich der Nil zur Zeit der Sommersonnenwende zu steigen an, er überschreitet allmälig seine Ufer und erreicht Ende September seine höchste Höhe, auf der er sich etwa vierzehn Tage erhält, worauf er zuerst langsam fällt, dann aber schnell und immer rapider, bis er wieder auf seinen vorigen Stand zurückgekommen ist, überall auf dem von ihm überschwemmten Gebiete einen Schlamm zurücklassend, der die erstaunliche Fruchtbarkeit erzeugt, wie sie kein Land der Erde kennt. Das Anschwellen des Stromes wird durch die centralafrikanischen Regengüsse, die nach dem gleichmässigen Gesetze der Passate erfolgen, und durch die Schneeschmelze auf den Gipfeln der abessinischen Berge bewirkt. Der Nil steigt jedoch nicht alle Jahre gleich hoch; von dem höheren oder geringeren Grade des Anschwellens hängt aber das Wohl oder Wehe des Volkes ab, denn eine einzige Elle über der für die Cultur günstigsten Wasserhöhe d. h. über 23 Ellen des Nilmessers kann schreckliche Verwüstungen im Delta anrichten und nur zwei Ellen weniger haben eine Hungersnot in Ober-Aegypten zur unausbleiblichen Folge. Zur Zeit der Ueberschwemmung werden nicht die ganzen Uferlandschaften direkt überflutet und Aegypten gleicht nicht einem grossen See, wie man es sich gewöhnlich vorstellt, sondern das Wasser wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Kanäle und Bassins, mit denen das ganze kulturfähige Land reichlich versehen ist, abgezweigt und nach Bedarf verteilt, sodass es auch nach denjenigen Punkten geleitet werden kann, welche die Ueberschwemmung vielleicht nicht erreichen würde. Das Wasser wird so lange auf den Aeckern stehen gelassen, bis der Erdboden genug Feuchtigkeit eingezogen und sich die nötige Menge Nilschlamm abgelagert hat. Unterdessen fällt der Nil wieder, wodurch es sich ermöglichen lässt, das auf dem Lande überschüssige Wasser in den Strom zurückzuleiten oder als Reserve in niedriger gelegene Bassins abzulassen. Der den Boden wunderbar düngende Schlamm hat folgende Bestandteile: Wasser und Sand, kohlens. Kalk, kohlens. Bittererde, Quarz, Kiesel, Feldspat, Eisenoxyd, Hornblende und Epidot. Die Anschwellung des Nils ist natürlich ein grosses Freudenfest für Aegypten, das seine Existenz diesem segenspendenden Strome verdankt und daher mit Recht von Herodot „ein Geschenk des Nils" genannt wird, denn ohne diese Lebensader würde das fast quell- und regenlose Land eine unfruchtbare Wüste sein. Von grosser Wichtigkeit für die ganze Bevölkerung ist auch der Umstand, dass der Nil ein trinkbares Wasser liefert, welches man sogar als „den Champagner unter den Wassern" gepriesen hat. Da es schlammhaltig ist, so geniessen es unfiltriert, wie man mir gesagt, im Allgemeinen nur die Fellachen. In Cairo wird es von der compagnie des eaux filtriert und dann die Stadt damit versorgt. In den Kaffeehäusern und Hôtels, wo man es zum Trinkgebrauch in der Regel nochmals einem Reinigungsprozess unterzieht, ist dasselbe sehr gut und angenehm, besonders wenn ihm durch zugesetztes Eis noch eine erhöhte Frische gegeben wird. Das Wasser spielt im Leben der Aegypter eine ausserordentlich grosse Rolle. Da ihnen ihre Religion geistige Getränke verbietet, so sind sie auf's Wasser angewiesen, das ich noch nirgends so viel habe trinken sehen wie in Cairo, und es wurde mir erzählt, dass man im Sommer in Folge des trockenen und heissen Klimas von einem unauslöschlichen Durste geplagt würde, den selbst die dort lebenden Europäer gewöhnlich nur durch Wasser, wie die Orientalen, zu stillen suchten, da der häufige Genuss alkoholhaltiger Getränke die schwersten Krankheiten, namentlich Leberleiden nach sich zöge. Pindars „ἄριστον μὲν ὕδωρ" verdient da die strengste Beachtung. Es begnügen sich aber die Aegypter nicht mit dieser edlen Gottesgabe allein, sondern sie delektieren sich auch viel an Limonade, Süssholz-, Rosinen- und anderen wohlschmeckenden Wässern, welche von ambulanten Verkäufern feilgeboten werden. Der Wasserbedarf für die 374,838 Einwohner, welche Cairo zählt, für die vielen Moscheen, für die fünf täglichen Waschungen, die der Koran seinen Anhängern vorschreibt, ist natürlich ein ungeheurer. Von unschätzbarem Werte sind auch die öffentlichen Brunnen (Sebihls), unter denen einige wahrhaft herrliche Gebäude sind, die, ganz aus Marmor gebaut, mit ihren schönen Säulen, geschmackvollen Arkaden und reizenden Goldverzierungen meine grösste Bewunderung erregten. Die Trunkbedürftigen, welche keinen Brunnen in der Nähe haben, kaufen für einen Para das Wasser von den Sakkas, die mit einem mächtigen Ziegenschlauche oder einem Tonkruge auf dem Rücken durch die Strassen ziehen und sich in dem Trouble dadurch bemerkbar machen, dass sie fortwährend entweder mit zwei messingenen Trinkschalen oder zwei Gläsern oder einem Glase und einem Porzellanbecken klappern; manche sah ich auch mit ihren Fingerringen auf ein Glas klopfen.

Recht interessant ist ein Besuch des Bazarviertels, in welchem ich mehrere Stunden zugebracht. Da sieht man prachtvolle Teppiche, feine Artikel von Seide, Kleider, besonders massenhaft Fezze und Pantoffeln mit reichster Goldstickerei, ferner Waffen, Medaillen und Rosenkränze, Messinggeschirr, Gold-, Silber- und Elfenbeinwaaren, Kästchen mit Perlmutter-Inkrustation, und andere schöne Erzeugnisse des Orients. Stumm sitzen die Kaufleute mit der sorglosesten Miene der Welt auf ihren mit Kissen bedeckten Bänken, Tschibuk rauchend und den ihre Waren beschauenden Fremden vollständig unbeachtet lassend. Man kann sich ungeniert Alles aus unmittelbarster Nähe genau ansehen, ohne vom Verkäufer angesprochen zu werden, und frägt man nach dem Preise eines Gegenstandes, so erhält man gewöhnlich nur eine sehr kurze Antwort.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einen reizenden Aufenthalt gewährte mir immer in späterer Nachmittagszeit der parkähnliche Ezbekîye-Garten, welcher geschmackvoll angelegt und vortrefflich gehalten, sowohl eine Menge schöner Blumen als auch die herrlichsten Bäume und Sträucher enthält, die aus verschiedenen Erdteilen und Zonen stammend, in diesem wunderbaren Klima in staunenerregender Ueppigkeit gedeihen. Die Mitte der prächtigen Anlage nimmt ein kleiner See ein. Unter einer künstlichen mit Pflanzen überwucherten Anhöhe, auf der ein Belvedere steht, ist eine Grotte mit Wasserfall, in deren kühlend erquickendem Innern ein Café sich befindet, welches vorzugsweise von Mohammedanern besucht wird. Ausserdem giebt es noch an anderen sehr gut gewählten Stellen des Gartens verschiedene Erfrischungslokale, sowie ein Sommertheater und einen Kiosk, in welchem an bestimmten Tagen eine Musikbande europäische Stücke spielt, und zwar abwechselnd mit arabischen, die mir aber gar nicht gefielen, weil ihre Melodien zu monoton sind.

Einen ganz besonderen Reiz bietet in Cairo das Strassenleben, welches in der Muski am mächtigsten pulsiert und sich dort am buntesten und originellsten entfaltet. In dieser ungepflasterten, nur mit einem schmalen Trottoir versehenen und nicht sehr breiten Strasse wogen täglich Tausende von Menschen aller existierenden Hautfarben, sowie Esel und Fuhrwerke jeglicher Art im tollsten Treiben auf und ab. Mit dem Brausen des hin- und herflutenden Volkes mischen sich die ohrenbetäubenden Rufe der Hausierer, welche mit kräftigster Stimme ihre Esswaren anpreisen, dann das Geklapper der Becken der Wasserträger, das Geklirr der Geldstücke in den Händen der Wechsler, ferner das Gebrüll der Kameele und die zum Ausweichen auffordernden Laute der Eseljungen, sowie die Warnungsrufe der vor jeder eleganten Equipage herlaufenden Saïs, die mit einem langen Stock in der Hand den Weg frei machen: kurz es ist ein höllischer Skandal. Besonders möchte ich noch der Eseltreiber, „der Schusterjungen des Orients“ gedenken, nicht nur weil sie unter den charakteristischen Strassentypen wohl am häufigsten sich dem Auge darbieten, sondern auch weil sie jeder Fremde genau kennen und schätzen lernt. Es sind dies fixe, muntere Burschen, die eine erstaunliche körperliche Ausdauer besitzen sowie sie ihren Tieren eigen ist, welche in dieser und mancher anderen Beziehung von unserer europäischen Race ganz verschieden sind und sogar den besten Reitpferden kaum nachstehen. Sehnen und Lungen von Stahl und Eisen scheinen diese Leute zu haben, die bei den Exkursionen, zu welchen man sich gewöhnlich ein Langohr mietet, stundenlang zu Fusse nebenher laufen, ohne die geringste Ermüdung zu zeigen. Ich habe auch mitunter ansehnliche Strecken in der Wüste und auf der Landstrasse in sausendem Galopp zurückgelegt, sodass der hammâr sehr weit hinter mir blieb, doch wenn ich Halt machte, um auf ihn zu warten, war er schon nach wenigen Minuten wieder zur Stelle und sogar nicht einen Augenblick rastend, trabte er immer ganz lustig neben mir gleich weiter. Nicht nur ausserhalb Cairos, sondern auch innerhalb der Stadt habe ich mich auf meinen Kreuz- und Querwanderungen gern eines Grautieres bedient, denn erstens ist das Reiten, besonders im Orient, angenehmer als das Laufen und zweitens haben die Eseltreiber eine so vorzügliche Ortskenntnis, dass sie einen Lohndiener vollständig überflüssig machen. Vor den Gasthäusern halten sie sich immer in grösserer Anzahl auf, und wenn man des Morgens aus dem Hôtel auf die Strasse tritt, wird einem der Weg durch diese Kerle geradezu verstellt, wobei es urkomisch ist zu hören, wie jeder Vermieter mit Hülfe seines von den Fremden aufgeschnappten Sprachschatzes die Vortrefflichkeit seines Esels anpreist.

Je näher die Zeit meiner Abreise kam, desto schwerer lastete das Gefühl auf mir, mich von dem hochinteressanten Cairo trennen zu müssen. Doch die Pflicht rief mich in die Heimat zurück. Um noch einen anderen Teil Aegyptens kennen zu lernen, fuhr ich nicht nach Alexandrien retour, sondern begab mich nach Ismaîlîya, wo ich mich auf einem englischen Dampfer nach Brindisi einschiffte. Der Weg von Cairo nach Ismaîlîya ist, offen gestanden, sehr langweilig, denn nirgends erblickt man ein schönes Landschaftsbild. Das Einzige überhaupt, was ich auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Strecke der Beachtung wert fand, waren die riesigen Feigenkaktus, welche dort massenhaft wachsen und an Grösse diejenigen, die ich in Sicilien gesehen, noch weit übertreffen. Der Feigenkaktus (cactus opuntia) ist ein ganz wunderbar gestaltetes, von der gewöhnlichen Bildung unserer einheimischen Pflanzen durchaus abweichendes Gewächs, dessen Stamm, Aeste und Zweige nicht anders als Blätter erscheinen, welche, eins aus dem anderen hervorkeimend, etwa 1 Zoll dick, 1—1½ Fuss lang, sehr saftreich und von nadelspitzigen Stacheln besetzt sind, zwischen denen ohne allen Stiel die Früchte wachsen, welche ungefähr so gross wie Hühnereier sind und einen süssen Geschmack haben.

Das der englischen Peninsular and Oriental Steam Navigation Company gehörige neue Dampfschiff, welches mich von Ismaîlîya über Port Saîd nach Brindisi beförderte, setzte mich in Erstaunen sowohl durch seine kolossalen Dimensionen als auch durch die imposante innere Ausstattung, die so elegant, luxuriös und komfortable ist, dass die Passagiere, und zwar selbst die verwöhntesten Leute sich in diesem schwimmenden Palaste recht behaglich fühlen können. Besonders gut gefiel mir das reizend eingerichtete Musikzimmer, in welchem ich mit Vorliebe verweilte, sowie der prachtvolle Speisesaal, über den allabendlich aus zweiunddreissig Ballons elektrisches Licht sich ergoss, dessen Strahlen denselben wahrhaft überfluteten. Die Ueberfahrt, welche 3½ Tage dauerte, war während der ganzen Zeit vom herrlichsten Wetter begünstigt, und ich blieb völlig von der Seekrankheit verschont. An Amüsement fehlte es auf dem Schiffe nicht, denn es wurde musiziert, Schach, Karten und Domino gespielt. Nachdem ich in Brindisi glücklich gelandet, reiste ich bald wieder weiter und kehrte über Ancona, Bologna, Mestre, Wien, Breslau nach Glogau zurück.

Anm. Die Übers. aus Herodot und Diodor sind von Bähr, resp. Wahrmund.

Berichtigung.

Seite 7, Zeile 12 lies: der Dolmetscher, der die Schrift statt: der Dolmetscher der Schrift.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf